



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Bedeutung des Adels für unsre Armee

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Bedeutung des Adels für unsere Armee



ehr noch als der Verlauf des Krieges in der Mandchurei hat neuerdings die Revolution in Rußland gezeigt, daß dort ein Offizierkorps fehlt, das in jeder Hinsicht auf der Höhe seiner Aufgabe steht. Soll ein Offizierkorps den schwierigen Anforderungen genügen, die die Erziehung und die Führung heutiger Volksheere stellen, soll es eine Autorität haben, die auch in den schwierigsten Lagen sowohl gegen den äußern wie gegen den innern Feind felsensfest steht, so muß es nicht nur körperlich und geistig frisch und gesund sein, sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht auf der Höhe stehen. Das letzte aber trifft für die Masse des russischen Offizierkorps nicht zu, und hierdurch erklärt sich zum Teil sein Versagen bei den vielen Soldatenmeutereien. Allerdings haben hierbei auch andre Umstände mitgesprochen. Es kann nicht wundernehmen, daß auch das Offizierkorps von dem unreifen, mit weichlichen, falsch verstandnen humanitären Gedanken durchsetzten politischen Radikalismus, wie er in den weitesten Kreisen des Adels und in der gesamten russischen Intelligenz herrscht, erfüllt ist, und es wäre ungerecht, den Einzelnen für die schlaffe Auffassung einer ganzen Klasse verantwortlich zu machen. Darum aber steht für uns doch fest, daß wo in einem Offizierkorps hochgespanntes Ehrgefühl und die männliche Auffassung herrschen, nach der das eigne Leben nichts gilt gegen das Gebot der Pflicht, für den Soldaten der Weg zur Meuterei nur über die Leichen der Offiziere führt. Eine so hohe Pflichtauffassung aber wurzelt nur in den Söhnen solcher Kreise, in denen unbedingte Ergebenheit an das Herrscherhaus von alters her lebendig ist.

Man wird einwenden, daß die preußische Armee von 1806, obwohl sich ihr Offizierkorps solcher Ergebenheit rühmte, dennoch geschlagen worden ist. Auch haben wir ja schon im Reichstage die Ankündigung vernommen, daß sich die berufsmäßigen Anseiner unsers Offizierkorps die willkommene Gelegenheit des hundertjährigen Gedenktages von Jena und Auerstädt nicht entgehn lassen werden, über die sogenannte Sunkerarmee von damals herzuführen. Diese ist ja häufig auch von national gesinnten, ehrlich liberalen Geschichtschreibern

geflissentlich als das Gegenteil von der Armee des Befreiungskrieges hingestellt worden. Daß aber auch ein Scharnhorst bei aller seiner Tüchtigkeit, ja sogar das größte Genie nicht binnen sechs Jahren einen solchen vollkommenen Wandel in einer Einrichtung hervorbringen konnte, die auf der Tradition von Jahrhunderten fußt, das wurde übersehen, denn leicht beieinander wohnen bekanntlich die Gedanken, auch in der Beurteilung geschichtlicher Ereignisse, wenn diese tendenziös betrachtet werden.

Wie sehr man dem geschmähten Offizierkorps der alten preussischen Armee Unrecht getan hat, beweist allein schon der Umstand, daß von den Offizieren der Armee von 1806 noch $54\frac{2}{3}$ vom Hundert im Frühjahr 1813 in den Reihen der aktiven Armee standen.*) In diese Zahl sind noch nicht die ehemaligen Offiziere eingerechnet, die eine Wiederanstellung bei der Landwehr fanden. Hier überwogen sie bei vielen Kavallerieregimentern durchaus, und auch bei der Infanterie waren sie zahlreich vertreten. Mit wenig Ausnahmen waren die Stabsoffiziere, ohne Ausnahme die Regimentskommandeure auch bei der Landwehr ehemalige Berufsoffiziere. Es verdient immer wieder hervorgehoben zu werden, daß die Aufstellung der umfangreichen Neureformationen, die die Armee im Jahre 1813 von 42000 auf 271000 Mann brachten, ohne die zahlreichen frühern Offiziere der alten Armee ganz undenkbar gewesen wäre. Die so oft in einen Gegensatz zur Linie gebrachte Landwehr dankte es tatsächlich nur dem Offizierkorps der alten Armee, daß sie 1813 so bald im Felde verwendbar wurde und an der Befreiung des Vaterlandes tätigen Anteil nehmen konnte.

Das Offizierkorps von 1806 war im ganzen genommen ein adliches, immerhin waren 661 Offiziere, etwa 9 vom Hundert bürgerlich, sehr viel mehr aber waren bürgerlicher Herkunft, denn es war damals wie jetzt üblich, verdienten höhern Offizieren den Adel zu verleihen. Hat doch Scharnhorst bei seinem Übertritt aus hannoverschen in preussische Dienste die Verleihung des erblichen Adels ausdrücklich zur Bedingung gemacht. Die Adelsfrage bei dem damaligen preussischen Offizierkorps darf überhaupt nicht von der allgemeinen Entwicklung des deutschen Adels getrennt werden. Da Familienname und Besitz bei uns nicht wie in England allein dem ältesten Sohne zufielen, hatte man sich, nicht zum Vorteil des Ansehens des adlichen Standes, frühzeitig an den Begriff des besitzlosen Edelmanns gewöhnt, der zu seinem Unterhalt Herren- und Kriegsdienste suchte. Neben die Abkömmlinge der landsässigen Geschlechter des niedern Adels trat dann in beständig wachsender Zahl der Briefadel, der sich mit ihm zu einem Schwertadel verschmolz. Dieser war sonach jedenfalls nur zum geringen Teil eigentlich junkerhaften Ursprungs. Wir finden ihn in den Landsknechthausen zu Ausgang des Mittelalters und bei den Söldnerheeren des Dreißigjährigen Krieges vielfach vertreten. Dort suchte und fand die alte ritterliche Kampflust des Adels in neuer Form Betätigung.

*) Kunhardt v. Schmidt, Statistische Nachrichten über das preussische Offizierkorps von 1806 und seine Opfer für die Befreiung Deutschlands. Beiheft 10 zum Militärwochenblatt 1901.

Neben dem General aus fürstlichem Stande und dem Edelmann treffen wir in den Offizierstellen auch Leute niedrer Herkunft, Glücksritter jeder Art, und sogar in den Generalsstellen Leute, die sich vom Gemeinen heraufgearbeitet hatten, wie Derfflinger und Johann von Werth. Die wirren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges haben noch lange nachgewirkt. Das Offizierkorps der brandenburgisch-preussischen Truppen unter dem Großen Kurfürsten und unter König Friedrich dem Ersten war zum Teil ähnlich zusammengesetzt. Erst unter Friedrich Wilhelm dem Ersten trat Wandel ein. Der König nötigte seinen Adel, der bis dahin vielfach fremde Kriegsdienste vorgezogen hatte, zum Eintritt in das heimische Heer. Er bildete sich dadurch ein nationales Offizierkorps von ritterlicher Gesinnung heran und verknüpfte zugleich das Interesse der adlichen Geschlechter des Landes auf das engste mit dem Heere. Damit wies er seinen Adel auf eine kriegerische Ruhmesbahn, wie sie kein Adel eines andern Landes aufzuweisen hat. Die Verdienste der Träger der Krone und der alten Geschlechter der Monarchie um die Großmachtstellung Preußens und dadurch mittelbar auch um die Errichtung des heutigen Deutschen Reiches sind auf das innigste miteinander verwachsen. Die hervorragenden Leistungen des Adels der alten preussischen Provinzen, der während des Siebenjährigen Krieges in großer Zahl seine Söhne dem Staate aufopferte, können nicht genug anerkannt werden. Es wäre also eines großen Volkes würdiger, statt, wie es vielfach geschieht, sich darüber zu ereifern, daß die Nachkommen dieser zum Teil immer noch die ersten Stellen im Heere bekleiden, das als einen ganz natürlichen Ausdruck königlicher Dankbarkeit zu betrachten.

Unter Friedrich Wilhelm dem Ersten bildete sich eine wirkliche königliche Kriegsherrschaft im heutigen Sinne. Jetzt erst traten die Offiziere zum König in ein besonders persönliches Verhältnis, das an das mittelalterliche Gefolgsleute zu ihrem Dienstherrn erinnert. Der König selbst betrachtete sich als den ersten Offizier seiner Armee. „Bürgerliche Elemente waren keineswegs ausgeschlossen, aber dem Stande als Ganzem, sagt Erdmannsdörfer, wurde der Charakter bevorzugter ritterlicher Bornehmheit aufgeprägt, der ihm seitdem geblieben ist.“

Diese ritterliche Bornehmheit des Standes im ganzen hinderte jedoch nicht, daß in der preussischen Armee vielfach unbekannte Namen auftraten, wie das der damalige Brauch, die Armeen öfter zu wechseln, mit sich brachte. Es sind Namen, die häufig sehr bald wieder aus der Rangliste verschwinden. Der Stammbaum auch manches adlichen Offiziers der Armee von 1806 würde einer strengen Probe schwerlich standhalten. Man nahm es in jener Zeit nicht so genau; der Offizier wurde als Edelmann auf Grund seiner vorgelegten Papiere übernommen; ein Heroldsamt, das Nachprüfungen hätte vornehmen können, bestand noch nicht. War doch auch Gneisenaus und Yorks adliche Abstammung keineswegs über jeden Zweifel erhaben.

Wenn man unter „Junkern“ die Söhne landgesessener preussischer, insbesondere ostelbischer Geschlechter versteht, so konnte die alte preussische Armee ein „junkerhaftes“ Gepräge schon deshalb nicht haben, weil in ihr eine große

Zahl von Deutschen aus dem Reich — allein 25 vom Hundert aller Regimentschefs und Kommandeure der Infanterie, 20 vom Hundert solcher der Kavallerie waren keine gebornen Preußen*) — sowie Offiziere französischer und polnischer Abstammung dienten. Sonach war schon damals das Offizierkorps der Armee, was seine Herkunft anlangt, keineswegs einheitlich zusammengesetzt, nicht anders als heute, aber wie heute stand es auch schon damals in dem Verhältnis persönlicher Gefolgschaft zu seinem königlichen Kriegsherrn, war es umschlossen durch das feste Band der Kameradschaft, fußte es auf der gemeinsamen Grundlage strenger Ehrbegriffe. Nicht das Versagen des Offizierkorps hat das Unglück von 1806 verschuldet, sondern das Versagen der höhern Führung, die veralteten Anschauungen über den Krieg überhaupt, die einem Napoleon gegenüber nicht mehr standhielten. Die ehrenvollen Verluste, die während des Krieges 1806/07 auf 15½ vom Hundert des Bestandes des Offizierkorps anzunehmen sind, bezeugen genügend, daß es seine Schuldigkeit vor dem Feinde getan hat.

Daß die Herkunft der Mitglieder des Offizierkorps von 1806 nicht dieselbe war wie heute, daß der höhere Bürgerstand damals wenig in der Armee vertreten war, lag an der friderizianischen Staatsordnung mit ihrer Abschließung der Stände gegeneinander, die im höhern Bürgerstande den Gedanken, die Offizierlaufbahn einzuschlagen, gar nicht erst aufkommen ließ. „Noch fehlte auch dem Bürgertum ein kräftiges Selbstbewußtsein, noch hatten seine Söhne nicht gelernt zu befehlen, noch trugen sie so gar kein Verlangen, im Heere dem Vaterlande zu dienen. Das tägliche mechanische Einerlei und die Strenge des Friedensdienstes, die stete Kontrolle, die fehlende Sicherheit der spätern Versorgung, die ungeheuern Strapazen des Feldlagers haben das gebildete Bürgertum nicht gelockt.“ Mit diesen Worten kennzeichnet Paul Viman in seinem Buche: Hohenzollern die damalige Auffassung der gebildeten nichtadlichen Kreise. In ihnen liegt aber zugleich eine hohe Anerkennung für die Mannhaftigkeit des Adels jener Zeit. Die Bürgerlichen finden sich, der friderizianischen Überlieferung gemäß, bis zum Jahre 1806, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, nur bei bestimmten Truppenteilen: bei den für Ersatz- und Besatzungszwecke bestimmten dritten Musketierbataillonen, bei den Füsilierbrigaden, den Jägern und den Husaren sowie bei der Artillerie und im Ingenieurkorps. König Friedrich bestand, was den Offizierersatz anlangt, streng auf der Überlieferung. Er hatte im Siebenjährigen Kriege genugsam erfahren, was er in den alten, von seinem Vater überkommenen Regimentern besaß, und diesen jederzeit den Vorzug vor seinen eignen Neubildungen gegeben. Er wußte, was der Korpsgeist für die Leistungen einer Truppe vor dem Feinde bedeutete, was sein adliches Offizierkorps galt, das, wie er sich ausdrückte, „auf alle Art meritiret, conserviret zu werden“ wert war. Dieser Eindruck war beim Könige so stark, daß von der Auflösung der nur für die Dauer des Krieges errichteten Freibataillone nicht nur die Abenteurer aller Länder, die als Offiziere den Ruf dieser Truppen schwer geschädigt hatten, getroffen wurden, sondern auch zahl-

*) Kunhardt v. Schmidt, a. a. D.

reiche vortreffliche Offiziere, Söhne guter bürgerlicher Häuser, die aus Begeisterung für den Heldenkönig die Hörsäle der Universitäten und die obere Gymnasialklassen verlassen hatten, um bei den Freitruppen einzutreten. Sie konnten froh sein, wenn sie bei den Garnisontruppen Anstellung fanden.

Bei solcher Denkweise des großen Friedrichs war es nicht zu verwundern, daß die Armee von 1806, was den Offizierersatz anlangt, im wesentlichen noch dasselbe Gepräge hatte, das ihr Friedrich Wilhelm der Erste gegeben, und das sein Sohn unverändert gelassen hatte. So einseitig uns jetzt diese Denkweise erscheinen mag, so hatte sie doch der damaligen Zeit entsprochen, wenn sie auch für das Jahr 1806 schon als überlebt bezeichnet werden muß. Die Grundlage, auf der das Offizierkorps der alten preussischen Armee ruhte, hatte sich bis dahin als außerordentlich dauerhaft erwiesen. In einem längern Kriege verschmelzen sich die Unterschiede in der Erziehung. Vor dem Feinde verschafft sich mannhafte Tüchtigkeit sofort Geltung. So erklärt sich das schnelle Emporsteigen von Männern der untern Grade, darunter auch solcher niederer Herkunft. Verborgene militärische Talente entwickeln sich dann wohl ungeahnt rasch. Es ist aber etwas anderes, in langandauerndem Frieden die Pflichten des Offizierstandes zu tragen, von deren Ernst und Schwere sich außerhalb stehende nur selten einen richtigen Begriff machen, als im Felde unter außerordentlichen Antrieben kühn zu handeln. Darin liegt mit die Erklärung für die Leistungen der jungen Generale in den Revolutionskriegen und unter Napoleon. Allerdings darf hierbei nicht außer acht gelassen werden, daß es in der französischen Armee vor dem Ausbruch der Revolution unter den Unteroffizieren und Mannschaften eine große Zahl von Leuten aus bessern Familien und von einiger Bildung gab. Es waren junge Menschen, die wegen leichtsinniger Streiche oder aus andern Gründen in die Armee geraten waren. Sie fühlten sich durchaus befähigt, Offizierstellen auszufüllen, und waren sofort bereit, sie einzunehmen, wo sich das Offizierkorps ablehnend gegen die Revolution verhielt. Andererseits sind dann allerdings unter Napoleon die Mängel dieser Troupiers sehr deutlich hervorgetreten. Über ein homogenes, geschultes Offizierkorps verfügte er nicht, und er empfand das gegen Ende seiner Laufbahn bitter. Übrigens ist es bezeichnend, daß die von Glück und von Verdienst getragenen französischen Generale und Marschälle des ersten Kaiserreichs nur allzu bald aristokratische Gewohnheiten annahmen und sich, was für Mitglieder einer Geburtsaristokratie nicht nötig ist, von ihren im Avancement zurückgebliebenen Kameraden absonderten. Bei den „Soldaten von Fortune“ aus älterer Zeit kann man dieselbe Wahrnehmung machen. Auch Derfflinger hat Sorge getragen, sich rechtzeitig durch Verheiratung mit einer adelichen Dame in einen begüterten Landedelmann umzuwandeln. Dieser antidemokratische Zug ist ganz natürlich, denn von dem Wirken in einer höhern Kommando stelle ist nun einmal eine gewisse Förmlichkeit des Auftretens und die Wahrung der äußern Würde unzertrennlich. Napoleon bezeichnete das als Charlatanerie du commandement und hielt diese für unentbehrlich. In der ihnen angeboren und anerzogenen Sicherheit und Bornehmheit des Auftretens beruht zum großen Teil auch der Vorzug fürstlicher Heerführer.

Wo in siegreichen Kämpfen Generale und ganze Offizierkorps improvisiert worden sind, zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß sie ihre Erfolge doch ganz wesentlich Eigenschaften verdanken, die von unsern Königen seit Friedrich Wilhelm dem Ersten jederzeit als die Grundbedingungen eines brauchbaren Offizierkorps hingestellt worden sind. Der Führer der Parlamentsarmee gegen Karl den Ersten von England war anfänglich Lord Essex, und Cromwell, der spätere Lordprotektor, entstammte ebenso wie Hampden und die übrigen Rebellenführer einem angesehenen Geschlechte der Gentry. Seine gefürchteten Eisenreiter aber waren Freibauern von so viel Vermögen, daß sie keinen Sold zu nehmen brauchten. Es wäre sonach durchaus verfehlt, für die Parlamentsarmee der englischen Revolution das demokratische Prinzip in Anspruch nehmen zu wollen. Von Cromwell sagt Ranke: „Sobald die Anhänger seiner Partei eine Richtung einschlugen, welche die bürgerlichen Zustände und das soziale Leben bedrohten, fanden sie in ihm ihren größten und wirksamsten Feind. . . . Mitten in den Ruin der politischen und kirchlich-politischen Autoritäten stellte sich Cromwell als der Beschützer der sozialen Zustände, des Eigentums, des bürgerlichen Rechts, der niedern Geistlichkeit auf.“

Ein andrer großer Rebell und improvisierter General der angelsächsischen Rasse, George Washington, hat sich hundertdreißig Jahre später ebenfalls von den demokratischen Strömungen seines Landes fernzuhalten gewußt und dadurch die Organisation seiner kleinen Armee gefestigt. Er riet ausdrücklich, nur Gentlemen als Offiziere anzustellen. Und abermals fünfundsichtig Jahre später hat unter Lees Führung die konföderierte Armee von Nordvirginien im amerikanischen Bürgerkriege lange Zeit gegen die weit überlegene Armee der Nordstaaten mit ihren reichen Mitteln das Feld behauptet. Dieses war vor allem der überlegenen Geschicklichkeit Lees und der übrigen Generale der Südstaaten zu danken, dann aber dem Umstande, daß die weit überwiegende Zahl gedienter Offiziere der Unionsarmee dem Süden entstammte und deshalb für ihn Partei ergriff. Endlich aber kam im Süden der militärisch-hierarchischen Gliederung innerhalb der neuen Armee zu Hilfe, daß es eine herrschende Klasse von größern und von kleinern ländlichen Grundbesitzern gab, die die Offizierstellen besetzte, während die besitzlosen Weißen das Soldatenmaterial stellten. Die Mahnung Washingtons konnte deshalb im Süden besser berücksichtigt werden als im Norden. Bei den Konföderierten wurden die Offizierstellen tatsächlich zum größten Teil mit Gentlemen besetzt.

Wir haben staunend erlebt, daß sich Japan im Verlauf weniger Jahrzehnte aus einem mittelalterlichen Feudalstaat in eine moderne Großmacht umgewandelt, und gesehen, daß sich seine Armee durchaus auf der Höhe der heutigen Anforderungen gezeigt hat. So einzig dastehend diese völlige Umwandlung auch ist, so darf bei den militärischen Leistungen der Japaner doch nicht übersehen werden, daß auch in ihrem neugeschaffnen Heere die Bedingungen für die Heranbildung eines guten Offizierkorps sehr günstig lagen, nämlich durch das Vorhandensein eines Ritterstandes, der alten Samurai-geschlechter, deren Söhnen der weitaus größte Teil des Offizierkorps entstammt. Die überlieferten ethischen Grundsätze der Samurai-kaste mit ihren strengen Be-

griffen von der Vasallentreue, ihre Erziehungsgrundsätze, die auf Charakterbildung, unbedingte Selbstbeherrschung, gute Sitte und Stählung des Körpers den Hauptwert legten, diese Erbteile der ältern Zeit haben bis auf die Schlachtfelder der Mandchurei nachgewirkt. Japan wird jetzt zeigen müssen, daß es sich auch dauernd diese Vorzüge eines aristokratischen Offizierkorps zu erhalten weiß. Auf ein solches paßt, was Paul Liman in andrer Gedankenverbindung sagt: „Die Gewöhnung zu herrschen und die Dinge von oben zu sehen, wird der im vornehmen Hause geborne leichter besitzen als der andre, der selbst der Masse entstammt. . . Auch die Mittelmäßigkeit wird durch die Kraft und den Schimmer der Tradition getragen.“ Tocqueville bedauert in seinem Buche *L'ancien régime et la révolution*, daß der alte Adel Frankreichs durch die Revolution vernichtet worden sei. Er habe bei aller Verkommenheit immer noch einige der großen Eigenschaften seiner Ahnen gezeigt. „Eine Klasse, die durch Jahrhunderte an erster Stelle gestanden hat, ist von edelm Stolz und natürlichem Vertrauen in ihre Kraft erfüllt, sie ist so sehr daran gewöhnt, aller Blicke auf sich gerichtet zu fühlen, daß sie der widerstandsfähigste Teil des Gemeinwesens ist. Sie hat nicht nur männliche Gewohnheiten, sie vermehrt durch ihr Beispiel auch die Männlichkeit der übrigen Klassen.“ Das ganze Geheimnis der Wirksamkeit aristokratischen Wesens im weitesten und besten Sinne genommen ist in diesen Worten enthalten.

Freilich, das adliche französische Offizierkorps des ancien régime hat solche männliche Gewohnheiten nicht gezeigt, vielmehr sich als gänzlich unfähig erwiesen, seine Autorität zu bewahren. Die ihm anhaftenden Schäden hatten sich jedoch schon lange vor Ausbruch der Revolution bemerkbar gemacht, sie zeigten sich in Frankreich überall, auch außerhalb der Armee. Über die Zustände zu Beginn des Siebenjährigen Krieges sagt Camille Rouffet in seinem Buche *Le comte de Gisors*: „Von 1748 bis 1756 hatte Frankreich in einem beispiellosen Wohlstande gelebt, in einer unerhörten Häufung geistiger und sinnlicher Genüsse; die ganze Gesellschaft hatte sich dabei entnervt und die Armee mit ihr.“ Über dem französischen Offizierkorps stand nicht wie in Preußen die Kriegsherrlichkeit des Königs mit unumschränkter Machtbefugnis, vielmehr hatte sich das Königtum eines großen Teils seiner Rechte zugunsten der Regimentsinhaber und dadurch, daß es den Stellenkauf zuließ, begeben. Die Regimentsinhaberstellen fielen dem reichen Hofadel zu, der durch ihren Kauf schon in jungen Jahren in die höhern Stellen einrückte, die mittlern und niedern, zum größten Teil ebenfalls käuflichen Offizierstellen nahm der unbemittelte Landadel ein, dessen Mitglieder im Dienste höchstens den Grad eines Oberstleutnants und das Ludwigskreuz erlangen konnten. Jedes höhere Streben war ihnen von Hause aus abgeschnitten. Bei der schlechten Finanzwirtschaft war es ein beliebtes Mittel, leere Staatsklassen durch die Vergabung neuer Offizierstellen zu füllen. Kam ohnehin nach dem Etat schon ein Offizier auf 13 Mann, so wurde dieser Etat noch weit überschritten. Im Jahre 1789 hatte die Armee allein 1171 Generale.

Das französische Offizierkorps, wie es bei dem Ausbruch der Revolution beschaffen war, hatte keine Fühlung mit den Mannschaften. Sich um deren Er-

ziehung zu kümmern, lag nicht in seiner Gewohnheit. Der Versuch, sich bei dem Beginn der Revolution den Mannschaften zu nähern, wurde deshalb von diesen als Schwäche ausgelegt. Die Autorität des Offizierkorps schwand mehr und mehr. „Die Offiziere wagten nicht mehr zu befehlen und zu bestrafen, sie suchten durch Zureden und Bitten ihre Leute in Schranken zu halten und mußten glücklich sein, wenn es ihnen gelang, wenigstens die größten Exzesse zu verhüten. Aber ihr Ansehen sank bei diesem Lavieren natürlich immer tiefer in demselben Grade, als der Geschmack des Soldaten an der Ungebundenheit sich steigerte.“ Mehrfach kamen die politischen Gegensätze in blutigen Straßenkämpfen der Regimenter untereinander zum Austrag. Die Regierung selbst aber unternahm „das gefährliche Manöver, der Revolution gegenüber Truppen zu konzentrieren, ohne sie zu gebrauchen“ (Blume, Die Armee und die Revolution in Frankreich). Wer würde hier nicht an die Vorgänge erinnern, wie sie sich eben jetzt in Rußland abspielen! Wenn es Taine in seinem Buche *Les origines de la France contemporaine. La révolution, I*, als einen besonders rührenden Zug der französischen Offiziere bezeichnet, sie hätten sich wie brave Wachthunde von einer wildgewordenen Herde unter die Füße treten oder auf die Hörner speißen lassen, ohne zu beißen, und sie wären bis zuletzt auf ihrem Posten geblieben, wenn sie nicht verjagt worden wären, so zeigt das eine Verkennung des Wesens der einem Offizier zukommenden Handlungsweise, wie sie ärger nicht gedacht werden kann. Es war der weichlich-philanthropische Zug, wie er die Aufklärungsliteratur jener Zeit durchweht, der es hatte dahin kommen lassen, daß sich ganze Offizierkorps ohne Gegenwehr verjagen ließen.

Die Armee des alten Frankreichs kann man sonach mit der des alten Preußens in keiner Weise vergleichen. Hier floß schon vor 1806 dem Offizierkorps immer hinreichend frisches Blut zu. Schon das fortwährende Einrücken neuer Familien in den Adelsstand und somit auch in das Offizierkorps wirkte bei der im Vergleich zu heute so viel kleinern Armee günstig. Nicht erst die Ereignisse des Jahres 1806 haben die neue Zeit angebahnt, sie kündete ihr Mahen schon vorher an. Scharnhorst ist nicht erst durch das Unglücksjahr in die Höhe gekommen, sondern er genoß schon früher großes Ansehen in der Armee. In den verschiedenen Zeiten der Reaktion, während der langen Friedensjahre, die auf die Befreiungskriege folgten, standen hintereinander zwei Männer bürgerlicher Geburt in der hohen Stellung des Chefs des Generalstabs der Armee, der ehemalige Ingenieurgeograph Krauseneck, dem der Adel erst 1840 mit der Verleihung des Schwarzen Adlerordens zusiel, und der einstige Regimentschreiber Reyher, ein Beweis, daß in Preußen wahrhaftem Talent der Weg zu den höchsten Stellen der Armee, unbekümmert um die adliche Geburt, schon lange offen gestanden hat. Eine streng abgeschlossene junkerhafte Einrichtung ist unser Offizierkorps nicht, wenn auch das Wesen eines Gentleman für seine Mitglieder als unbedingte Forderung gilt, wir es sonach allerdings in diesem Sinne mit einer aristokratischen Einrichtung zu tun haben. Es muß als ein besonderes Glück betrachtet werden, daß die nach dem Tilsiter Frieden beginnende Reorganisation unserm Offizierkorps, im Gegensatz zu denen anderer

Armeen, diesen Charakter durchaus gewahrt hat. Indem das Offizierkorps nach dem Tilsiter Frieden jedem seine Reihen öffnete, der den Nachweis genügender Bildung und Dienstkenntnis brachte, blieb doch die vorherige Wahl durch das Offizierkorps des Truppenteils die Bedingung für die königliche Ernennung zum Offizier; die Offizierkorps wurden damit selbst für ihren Ersatz verantwortlich gemacht.

Eine verschiedene Behandlung adlicher und bürgerlicher Offiziere, wie immer wieder behauptet wird, besteht bei uns nicht, sie kann gar nicht bestehen, denn der Adel hat nur noch das Vorrecht zur Führung des Adelsprädikats. Die Vermischung der frühern Stände ist schon viel zu weit vorgeschritten, als daß dem Adel eine wirkliche Bevorzugung in der Armee zuteil werden könnte. Die Allerhöchste Kabinettsorder vom 29. März 1890 schreibt nur vor, daß die Fahnenjunker Kreise entnommen werden sollen, in denen der Adel der Gesinnung zuhause ist. Sie betont ausdrücklich, daß die Söhne ehrenwerter bürgerlicher Häuser, in denen die Liebe zu König und Vaterland, ein warmes Herz für den Soldatenstand und christliche Gesittung gepflegt werden, einen durchaus geeigneten Offizierersatz geben. Vereinigungen innerhalb des Adels, wie sie der Johanniterorden oder die Deutsche Adelsgenossenschaft darstellen, können deshalb immer nur idealen Zielen, niemals der Wiederherstellung eines abgeschlossenen Adelsstandes dienen. Sie stiften Gutes in ihrer vorzugsweise der Wohltätigkeit zugewandten Art, für die Armee aber gibt es nur die Ritterschaft des Schwertes, zu der jeder Offizier gehört.

Wenn gleichwohl ausschließlich adliche Offizierkorps bestehen, so liegt darin keine absichtliche Zurücksetzung für Bürgerliche. Hier spricht die Überlieferung, wie sie sich bei verschiedenen Regimentern ausgebildet hat, wesentlich mit, und daß man solche Überlieferung nicht gering achten darf, erkennt u. a. das Exerzierreglement für die Infanterie ausdrücklich an, wenn es an die Spitze des Abschnitts „Gefecht des Regiments“ die Worte setzt: „Das Regiment ist durch seine Geschichte, durch die Einheitlichkeit seiner Ausbildung, die Zusammengehörigkeit seines Offizierkorps . . . ganz besonders für die Durchführung einheitlich ihm zuzuweisender Gefechtsaufgaben geeignet. Im Regimentverbande wird der Trieb zum Zusammenwirken am allerlebendigsten sein.“ Der hohe Wert, den König Friedrich auf die Entwicklung eines gesunden Korpsgeistes legte, kann uns nur in der Überzeugung von dem Werte der Tradition bestärken, wenn auch die strengen Anschauungen des Königs für unsere Zeit nicht mehr passen. Nur wenn es ein Regiment mit ausschließlich adlichem Offizierersatz nicht als sein schönstes Vorrecht betrachten würde, das denkbar Beste zu leisten, könnte man von einem Übelstande sprechen. Es mag vorkommen, daß in einem solchen Offizierkorps eines oder das andre seiner jüngern Mitglieder zur Überhebung neigt, aber im Grunde ist das gewöhnlich nur ein harmloser Auswuchs. Der sogenannte Gardeton ist immer nur eine vereinzelte Erscheinung gewesen und heute vollends eine bloße geschichtliche Reminiszenz, die sich wohl noch in Witzblättern, nicht aber im Leben vorfindet. Der jetzige überaus rege Dienstbetrieb und seine mehr und mehr feldmäßige Gestaltung läßt für dergleichen Albernheiten keinen Raum. Einfache und ungezwungne

Umgangsformen sind ein Kennzeichen guter Erziehung, man kann sie deshalb auch ganz besonders im Offizierkorps finden, und sie kontrastieren auf das vorteilhafteste mit der übertriebenen Förmlichkeit, wie sie sich häufig in Beamtenkreisen breit macht. Schon vor Jahren ist in den Grenzboten darauf hingewiesen worden, wie gekünstelt sich die studentischen Begrüßungsformen im Vergleich zu der zwanglosen kameradschaftlichen Art, wie sie bei Offizieren herrscht, annähmen. Wenn früher in dem preußischen Offizier eine gewisse Steifheit herrschte, so hat die Berührung mit den Süddeutschen diese seit dem Kriege 1870/71 jedenfalls sehr zurückgedrängt. Soldatische Straffheit im Wesen aber wird sich unser Offizierkorps hoffentlich für immer bewahren, denn wohin saloppe Manieren führen, hat sich gerade letzthin in Rußland recht deutlich gezeigt.

Die sogenannten bevorzugten Regimenter haben an unsern empfindlichen Offizierverlusten in Südwestafrika einen reichen Anteil. Dort hat nicht nur die preußische Armee, sondern das gesamte deutsche Heer sein Kontingent gestellt, ein Gegensatz zwischen adlichen und bürgerlichen Offizieren aber ist nirgends zutage getreten. Wo in bevorzugten Stellen der Armee Angehörige alter Offizierfamilien standen, haben sie sich bisher immer bewährt, wie das völlig natürlich ist, denn auch in andern Berufen vererben sich ja die Fähigkeiten und Talente. Warum sollte es da im soldatischen Beruf anders sein? Die Armee darf niemals vergessen, daß sich ihre heutigen Offizierkorps nach dem Muster der adlichen von ehedem und jetzt geformt haben, und welche Verdienste sich der Adel um die Pflege ritterlichen Sinns, der wertvollsten Eigenschaft unsers gesamten Offizierkorps, erworben hat. Ein solcher Sinn fehlt dem Offizierkorps der russischen Armee, er lebt in dem Slaven überhaupt nicht stark. Ein Blick auf Frankreich aber kann uns unbedingt nur darin bestärken, die vornehme Gesinnung scharf zu betonen. Nur so wahren wir die Einheit des Offizierkorps, die bei unserm westlichen Nachbar durch Aufnahme von Unteroffizieren und durch Parteinungen politischer und religiöser Natur gestört erscheint. Bei den ernstesten Zeiten, in denen wir leben, kann der Wert eines einheitlichen Offizierkorps, dessen Wirken seiner ganzen Herkunft und Erziehung nach auf ideale Ziele gerichtet ist, nicht genug betont werden.



Der Zentralverband und die Sozialpolitik

(Schluß)



n derselben Delegiertenversammlung (15. September 1883), die über die Unfallversicherung beriet, erklärte der Bürgermeister a. D. Russell, Mitinhaber der Diskontogesellschaft, wenn die Wahlen dem Reichskanzler keine Mehrheit für seine Sozialpolitik gebracht hätten, so sei daran die Industrie nicht schuld.

Nein, meine Herren, die daran schuld sind, daß vernünftige Vorschläge nicht die Mehrheit im Reichstage finden können, sitzen nicht an dieser Stelle. Wir können